Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 19-20

Artikel: Die Falschmünzer [Schluss]
Autor: Gide, André
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748748

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Möglichkeit des vorbeugenden Ausgleichens. Hat dann ein Interessentenpalaver einen Kompromiss gezeitigt, der möglichst wenig auf Kosten der Anwesenden ging, dann sind die Volks- und Parteivertreter im Rat, die mit den besprochenen Interessen verbunden sind, nicht mehr frei. Die öffentliche Diskussion wird entwertet, die Stellung der « obersten Gewalt » unterwühlt. Der Entscheid lag dort, wo das Wahlrecht des Volkes nicht hindringt. Die Parteien werden zu Wahlmaschinen degradiert. Was den Namen « Politik » verdient, wird immer kümmerlicher. Was bleibt? Der Sessel... Und über dem Markt der Interessen fehlt das hohe Marschziel für die Entwicklung der Nation.

Die Folge? Vermehrtes Missbehagen und vermehrte Lust, bei nächster Gelegenheit « ja mit vier Buchstaben zu schreiben », und noch einmal mehr Angst der Regierung vor der « Stimmung », und wachsende Unsicherheit oben und unten.

Die Bundesversammlung sollte ihre Stellung als gesetzgebende Behörde dem Gehalt wie der Gestalt nach wahren, und die politischen Parteien müssen hiezu helfen, indem sie ihr Daseinsrecht trotz den gehätschelten Interessenverbänden auch der Regierung gegenüber mit aller Bestimmtheit verteidigen. Sonst kommen wir zum « Wirtschaftsrat » und damit zur Abdankung der Volksvertretung als einer republikanisch-demokratischen Institution. Dann haben wir die Oligarchie der Verbandssekretäre, und die Regierungsform des Techtelmechtels.

ERNST SCHÜRCH

DIE FALSCHMÜNZER

(Schluss)

Vincent Molinier verließ die elterliche Wohnung allerdings jeden Abend, aber er ging nicht zu seiner Mätresse. Folgen wir seinen Schritten, obgleich er es eilig zu haben scheint. Von der Höhe der Rue Notre-Dame-des-Champs, in der er wohnt, geht Vincent bis zur Rue Saint-Placide, die ihre Verlängerung bildet; dann in die Rue du Bac, in der noch einige verspätete Bürger zu sehen sind. In der Rue de Babylone bleibt er vor einem hohen Torweg stehen, der sich öffnet. Es ist das Haus des Grafen von Passavant. Käme Vincent nicht häufig hierher, so würde er nicht so dreist in dies prunkvolle Hotel eintreten. Der Lakai, der ihn empfängt, weiß sehr wohl, wieviel Schüchternheit sich hinter seinem scheinbar ungezwungenen Benehmen verbirgt. Vincent reicht ihm seinen Hut nicht hin, sondern wirft ihn nachlässig auf einen Sessel. Immerhin besucht er dieses Haus noch nicht lange. Robert de Passavant, der sich jetzt seinen Freund nennt, ist der Freund von allerhand Leuten. Ich weiß eigentlich nicht, wie Vincent und er bekannt geworden sind. Wahrscheinlich schon auf dem Gymnasium, obgleich Robert de Passavant merklich älter ist als Vincent. Sie hatten sich ein paar Jahre lang aus den Augen verloren und sich dann neulich, ganz zufällig, im Foyer eines Theaters wiedergetroffen, im Beisein von Olivier, der ausnahmsweise mit ins Theater gegangen war. Passavant hatte,

während des Zwischenaktes, den beiden Brüdern Erfrischungen angeboten. An diesem Abend hatte er auch erfahren, daß Vincent sein medizinisches Externat eben beendet hatte und noch nicht recht entschlossen war, ob er sich als Assistenzarzt an einem Krankenhause melden sollte; im Grunde interessierte er sich nämlich mehr für Naturwissenschaften als für Medizin; aber die Notwendigkeit, Geld zu verdienen... Kurz, Vincent hatte den einträglichen Vorschlag, den ihm Robert de Passavant bald darauf machte, bereitwillig angenommen. Er kam nun jede Nacht zu Robert und sah nach dem alten Grafen, Roberts Vater, den eine ziemlich schwere Operation sehr erschöpft zurückgelassen hatte; es handelte sich um Verbände, die erneuert werden mußten, um Sondierungen, Einspritzungen und derlei Manipulationen, die erfahrene Hände verlangten. Aber, darüber hinaus, bewogen den Vicomte geheime Gründe, sich Vincent zu nähern. Und diesen wieder bestimmten andere, Roberts Vorschlag anzunehmen. Roberts geheime Gründe werden wir späterhin aufzuspüren trachten; Vincents Motive entsprangen der gebieterischen Forderung nach Geld. Wenn man sein Herz auf dem rechten Flecke hat, und wenn einem außerdem ein gewisses Verantwortungsgefühl anerzogen worden ist, so macht man einer Frau kein Kind, ohne sich ihr gegenüber einigermaßen verpflichtet zu fühlen, zumal wenn diese Frau ihren Mann verlassen hat, um einem zu folgen. Vincent hatte bis dahin ein leidlich tugendhaftes Leben geführt. Sein Abenteuer mit Laura erschien ihm, je nach der Tageszeit, entweder ungeheuerlich oder ganz natürlich. Es ist ja häufig so, daß das Zusammenkommen einer Anzahl kleiner Tatsachen, deren jede einzelne ganz einfach und harmlos ist, genügt, um eine monströse Summe zu ergeben. Das wiederholte er sich des öfteren; aber dadurch kam er nicht aus den Schwierigkeiten seiner Lage heraus. Gewiß hatte er nie daran gedacht, dauernd für diese Frau zu sorgen, sie etwa, nach erfolgter Scheidung, zu heiraten oder sonstwie mit ihr zu leben. Er gestand sich ein, daß seine Neigung für sie keineswegs überschwänglich war; aber er wußte sie in Paris ohne Hilfsquellen; er war die Veranlassung zu ihrem Elend; er schuldete ihr zum allermindesten eine einmalige Unterstützung für die erste, schlimmste Zeit. Doch nicht einmal diese Unterstützung vermochte er ihr jetzt noch zur Verfügung zu stellen. Vor ein paar Tagen wäre es noch möglich gewesen, denn vorige Woche besaß er noch die fünftausend Franken, die seine Mutter so geduldig und treulich für ihn auf die Seite gelegt hatte, um den Anfang seiner Laufbahn zu erleichtern. Diese fünftausend Franken hätten sicherlich für die Niederkunft seiner Freundin, für ihre Unterbringung in einer Klinik und für die erste Pflege des Kindes genügt. Doch welchen Dämons Einflüsterungen hatten ihn da betört? Diese Summe, längst für seine Geliebte zurückgelegt und reserviert, diese Summe, von der auch nur einen Sou wegzunehmen er für Sünde gehalten hätte –: welcher Dämon hatte ihn, eines Abends, überredet, sie würde vermutlich unzureichend sein? Nein, Robert de Passavant war es nicht gewesen. Robert hatte niemals etwas Derartiges geäußert. Aber sein Anerbieten, Vincent in einen Spielsaal mitzunehmen, war gerade auf jenen Abend gefallen. Und Vincent hatte angenommen.

Das Tückische dieser Spielhölle lag darin, daß dort alles unter Leuten von Welt, unter Freunden vor sich ging. Robert stellte seinen Freund Vincent dem

einen und dem anderen vor. An diesem ersten Abend hatte Vincent, so unvorbereitet hier hereingeschneit, nicht viel gesetzt. Er hatte fast nichts bei sich. Der Vicomte erbot sich, ihm etwas zu leihen; aber Vincent machte keinen Gebrauch davon. Da er jedoch gewann, so bedauerte er, nicht mehr gewagt zu haben, und nahm sich vor, am nächsten Abend wiederzukommen.

„Jetzt kennt Sie hier jedermann; ich brauche Sie nicht mehr zu begleiten," sagte Robert zu ihm.

Dies geschah in der Wohnung des Herrn Pierre de Brouville, den man vertraulich Pedro nannte. Seit diesem ersten Abend hatte Robert de Passavant seinem neuen Freunde sein Auto zur Verfügung gestellt. Vincent pflegte Robert gegen elf Uhr aufzusuchen und, bei einer Cigarette, eine Viertelstunde lang in seinem Zimmer mit ihm zu plaudern. Dann ging er in die erste Etage hinauf und verweilte dort längere oder kürzere Zeit beim alten Grafen, je nach dessen Laune, Geduld und Gesundheitszustand. Darauf brachte ihn das Auto in die Rue Saint-Florentin, zu Pedro, von wo es ihn eine Stunde später wieder abholte, um ihn, nicht direkt vor seiner Haustür (denn er wünschte nicht aufzufallen), aber an der nächsten Straßenecke abzusetzen.

In der vorletzten Nacht hatte Laura Douviers bis drei Uhr morgens auf Vincent gewartet. Um diese Stunde war er endlich heimgekehrt und hatte sie, auf den Treppenstufen kauernd, vorgefunden. Übrigens war er in dieser Nacht nicht bei Pedro gewesen: er hatte dort nichts mehr zu verlieren. Seit zwei Tagen besaß er von seinen fünftausend Franken keinen Sou mehr. Das hatte er Laura mitgeteilt; er hatte ihr geschrieben, er könne nichts mehr für sie tun und rate ihr, zu ihrem Manne oder ihrem Vater zurückzukehren und alles zu gestehen. Aber Laura vermochte die Möglichkeit eines solchen Geständnisses nicht einmal kalten Blutes zu erwägen: die Ratschläge ihres Geliebten hatten nur Entrüstung und Verzweiflung in ihr erregt. In diesem Zustande hatte Vincent sie gefunden. Sie hatte ihn festhalten wollen, und er hatte sich aus ihrer Umklammerung losgerissen. Gewiß, dazu hatte er sein, von Natur empfindsames Herz verhärten müssen; aber, mehr Lüstling als Liebhaber, hatte er sich aus dieser Gefühllosigkeit leicht eine Pflicht gemacht. Ohne auf Lauras Beschwörungen nur ein einziges Wort zu erwidern, hatte er die Tür seiner Wohnung hinter sich zugeschlagen. Und so war Laura (wie Olivier es später seinem Freunde Bernard erzählte) noch lange auf der Treppe liegen geblieben, einsam hingestreckt, trostlos schluchzend in der Dunkelheit.

Seit dieser Nacht waren mehr als vierzig Stunden vergangen. Gestern war Vincent nicht bei Robert de Passavant gewesen, da dessen Vater sich zu erholen schien. Aber heute Abend hatte ein Telegramm ihn wieder hingerufen. Robert wollte ihn wiedersehen. Als Vincent in den Salon eintrat, der Robert als Arbeits- und Rauchzimmer diente, und den er ganz nach seinem Geschmack eingerichtet hatte, reichte Robert ihm zur Begrüßung die Hand, ohne sich zu erheben, bequem über die Schulter weg.

Robert schrieb. Er saß an seinem Schreibtisch, der mit Büchern bedeckt war. Vor ihm die Glastür, die auf den Garten ging, war weit geöffnet im Mondschein. Er sprach, ohne sich umzuwenden.

„Wissen Sie, woran ich gerade schreibe? – Aber Sie dürfen nicht davon reden, versprechen Sie mir das! – : An einem Manifest für die erste Nummer von Dhurmers Zeitschrift. Natürlich unterzeichne ich es nicht..., zumal ich darin mein eigenes Lob singe. Da man wohl herauskriegen wird, daß ich die Sache finanziere, so soll man wenigstens nicht so bald wissen, daß ich daran mitarbeite. Also: kein Wort! Dabei fällt mir gerade ein: haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihr jüngerer Bruder schreibe? Wie hieß er doch gleich?"

„Olivier," sagte Vincent.

„Olivier, ja; es war mir entfallen... Aber wollen Sie sich nicht setzen, Vincent? Nehmen Sie doch den Sessel da, bitte. Es ist Ihnen doch nicht kalt? Soll ich das Fenster schließen?... Er macht Verse, nicht wahr? Er muß mir welche bringen! Natürlich kann ich nicht unbedingt versprechen, daß ich sie nehme..., aber es sollte mich sehr wundern, wenn sie schlecht wären. Er sieht intelligent aus, Ihr Bruder. Auch spürt man, daß er sehr informiert ist. Ich möchte mit ihm sprechen. Sagen Sie ihm, er möge zu mir kommen. Ja? Ich rechne darauf. Eine Cigarette?" – Und er reichte ihm sein Etui.

„Gern."

„Und nun hören Sie, Vincent; ich muß ernsthaft mit Ihnen reden. Sie haben sich neulich Abend wie ein Kind benommen... ich übrigens auch. Ich behaupte nicht, daß ich Sie nicht zu Pedro hätte mitnehmen sollen; aber ich fühle mich ein bischen verantwortlich für das Geld, das Sie bei ihm verloren haben. Ich sage mir, daß ich schuld daran bin. Ich weiß nicht, ob man das Gewissensbisse nennt, aber die Sache beginnt mir die Ruhe zu stören, wirklich! Außerdem denke ich an diese arme Frau, von der Sie mir erzählt haben. Doch das ist Ihre Privatsache und geht mich nichts an. Was ich Ihnen aber sagen wollte, was ich wünsche und will, ja: absolut will, ist dies: ich wünsche Ihnen eine Summe in der Höhe der verlorenen zur Verfügung zu stellen. Es waren fünftausend Franken, nicht wahr? Sie sollen sie von Neuem aufs Spiel setzen. Sie haben diese Summe durch meine Schuld verloren; also bin ich sie Ihnen schuldig, und Sie brauchen mir in keiner Weise zu danken. Falls Sie gewinnen, geben Sie mir die fünftausend zurück; wenn nicht – nun, dann sind wir eben quitt. Gehen Sie heute Abend wieder zu Pedro, als wenn nichts passiert wäre. Das Auto soll Sie hinbringen, dann kommt es hierher zurück und fährt mich zu Lady Griffith, wo wir uns nachher wiedertreffen wollen. Der Wagen holt Sie später bei Pedro wieder ab."

Er öffnete eine Schublade, nahm fünf Banknoten heraus und reichte sie Vincent:

„Beeilen Sie sich."

„Aber Ihr Vater..."

„Ach ja, das vergaß ich ganz, Ihnen zu sagen: er ist gestorben, vor..." Er sah nach seiner Uhr und rief: „Donnerwetter, ist es schon spät geworden, gleich Mitternacht!... Gehen Sie rasch!... Ja, vor ungefähr vier Stunden."

Das sagte er ohne jede Erregung, eher mit einer gewissen Schläfrigkeit.

„Und Sie bleiben nicht zu Hause, um ihn..."

„Um bei ihm zu wachen?" unterbrach Robert. „Nein, das hat mein kleiner

Bruder übernommen, er und seine alte Bonne. Die beiden verstanden sich mit dem Verstorbenen besser, als ich..."

Und da Vincent sich nicht rührte, fuhr er fort:

„Hören Sie, lieber Freund. Ich möchte Ihnen nicht brutal erscheinen, aber ich hasse die fertig-confectionierten Gefühle. Als Kind hatte ich mir in meinem Herzen eine Sohnesliebe nach Maaß zurechtgemacht, die passte mir aber bald nicht mehr. Der Alte hat mir im Leben immer nur Ärger und Widerwärtigkeiten eingebracht. Hatte er wirklich mal ein bischen Zärtlichkeit übrig, so sicherlich nicht für mich. Meine Annäherungsversuche, in einem Alter, wo man noch keine Zurückhaltung kennt, sind mit einer Härte abgewiesen worden, aus der ich gelernt habe. Sie müssen es ja selbst erfahren haben, wie er ist, wenn man sich um ihn bemüht... Aber nun los, gehen Sie rasch! In einer Stunde sehen wir uns bei Lilian wieder. – Was? Sie genieren sich, weil Sie nicht im Smoking sind? Das ist wirklich thöricht von Ihnen! Wir werden ja ganz allein da sein. Na gut, ich verspreche Ihnen, daß ich auch so kommen werde, wie ich bin. Abgemacht! Zünden Sie sich noch 'ne Cigarre an für den Weg. Und schicken Sie mir das Auto gleich zurück; es holt Sie dann später wieder ab."

Er sah Vincent nach, zuckte mit den Achseln und ging in sein Schlafzimmer, um seinen Abendanzug anzulegen, der ihn schon erwartete, sorgfältig ausgebreitet auf einem Sofa.

* * *

Lilian richtete sich halb auf und fuhr mit den Fingerspitzen durch Roberts kastanienbraunes Haar:

„Sie beginnen Ihr Laub zu verlieren, mein Freund! Geben Sie Acht! Sie sind kaum dreißig Jahre alt: als Kahlkopf würden Sie noch keine gute Figur machen. Sie nehmen das Leben zu ernst."

Robert sah sie lächelnd an:

„Sicherlich nicht bei Ihnen."

„... Sie haben Molinier gesagt, er solle kommen?"

„Ja, da Sie es gewünscht hatten..."

„Und... Sie haben ihm Geld geliehen?"

„Fünftausend Franken – die er eben jetzt bei Pedro wieder verlieren wird."

„Warum nehmen Sie an, daß er verlieren muß?"

„Das ist so gut wie sicher. Ich habe ihn neulich beobachtet: er spielt ganz unmöglich."

„Er kann inzwischen gelernt haben... Wollen wir wetten, daß er heute Abend gewinnt?"

„Wenn Sie wollen."

„Ja, es würde mir Spaß machen."

„Also abgemacht: gewinnt er, so giebt er Ihnen die fünftausend zurück; verliert er, so erhalte ich die Summe von Ihnen zurück; ist's Ihnen so recht?"

Sie drückte auf einen Knopf:

„Bringen Sie Tokayer und drei Gläser. – Wenn er nun aber gerade mit den

fünftausend wiederankommt, so lassen wir sie ihm, nicht? Wenn er weder gewinnt noch verliert..."

„Das kommt nie vor... Merkwürdig, wie Sie sich für ihn interessieren!"

„Ich finde es merkwürdig, daß Sie ihn langweilig finden."

„Sie finden ihn interessant, weil Sie in ihn verliebt sind."

„Das stimmt allerdings, mein Lieber! Aber nicht deshalb interessiert er mich. Im Gegenteil, meist geht es mir so, daß einer, der mich interessiert, mich im übrigen kalt läßt."

Der Diener erschien und brachte, auf einem Tablett, Wein und Gläser.

„Wir trinken zuerst auf unsere Wette, und später noch mal auf den Gewinner!"

Der Diener schenkte ein, und sie tranken.

„Ich finde ihn zum Einschlafen, Ihren Vincent," sagte Robert.

„Oh: »mein« Vincent!... Als wenn Sie ihn mir nicht gebracht hätten! Außerdem möchte ich Ihnen empfehlen, nicht überall zu sagen, daß Sie sich mit ihm so fürchterlich langweilen –: man könnte zu rasch erraten, warum Sie mit ihm verkehren."

Robert drückte seine Lippen auf Lilians nackten Fuß:

„Muß ich erröten?" fragte er.

„Oh, bei mir!? Sie könnten es ja auch gar nicht."

Sie trank ihr Glas aus; dann:

„Soll ich Ihnen etwas sagen, mein Lieber? Sie haben alle Eigenschaften eines Literaten: Sie sind eitel, verlogen, ehrgeizig, unzuverlässig, egoistisch..."

„Oh, Sie machen mir Complimente."

„Ja, das ist alles in Ordnung. Aber aus Ihnen kann niemals ein guter Romanschreiber werden."

„Weil..?"

„Weil Sie nicht zuhören können."

„Höre ich Ihnen etwa schlecht zu?"

„Bah! Er, der kein Tintenmensch ist, er hört mir tausendmal besser zu. Allerdings, meistens bin ich es, die ihm zuhört."

„Aber er hat doch gar nichts zu sagen!"

„Das scheint Ihnen so, weil Sie ihn nie zu Worte kommen lassen."

„Weil ich im Voraus alles weiß, was er sagen könnte."

„Hat er Ihnen von seiner Laura-Geschichte erzählt?"

„Herzensgeschichten sind unerträglich."

„Am liebsten höre ich ihm zu, wenn er was aus der Naturgeschichte erzählt."

„Oh, Naturgeschichte ist noch viel unerträglicher, als Herzensgeschichten. Er giebt Ihnen wohl Unterricht, was?"

„Er ist wirklich fascinierend, wenn er spricht! Sie würden ihn nicht wiedererkennen! Wissen Sie, wie er diese Laura Douviers kennen gelernt hat?"

„Das hat er Ihnen alles erzählt?"

„Oh, mir erzählt man alles. Das wissen Sie doch, Sie Schreckensmann!" Und sie kitzelte ihm, mit den Federn ihres Fächers, das Gesicht. „Aber hätten

Sie vermutet, daß er seit dem Abend, wo Sie ihn mir gebracht haben, jeden Tag wiederkommen würde?"

„Jeden Tag?! Und das langweilt Sie nicht? Sie sind erstaunlich!"

„Wenn ich dir doch sage, daß ich ihn liebe!" Sie packte ihn heftig am Arm. „Ich habe ihm klargemacht, daß er dieser Liebesaffäre auf keinen Fall seine wissenschaftliche Laufbahn opfern dürfe."

„Und Sie haben also vor, ihm diese Liebe zu ersetzen?"

Lilian antwortete nicht. Sie lauschte. „Ich glaube, er kommt," flüsterte sie.

„Schnell noch ein Wort," sagte Robert. „Mein Vater ist gestorben."

„Ah!"

„Es würde Ihnen nichts sagen, Gräfin Passavant zu werden?"

Sie brach in Lachen aus:

„Mein Lieber, ich glaube mich zu erinnern, daß ich irgendwo in England einen Herrn Gemahl stehen gelassen habe. Sollte ich Ihnen das nicht gesagt haben?"

„Vielleicht nicht."

„Aber Sie hätten sich doch denken können: keine Lady ohne Lord.."

Graf Passavant, der den Titel seiner Freundin nie für besonders echt gehalten hatte, lächelte. Lilian fuhr fort:

„Sagen Sie mal... Sie wollen sich vielleicht ein Alibi für Ihre anderen Interessen schaffen, daß Sie mir mit solchen Vorschlägen kommen? Nein, mein Lieber! Bleiben wir Freunde, wie bisher, ja?" Und sie hielt ihm ihre Hand hin, zum Kusse.

* * *

„Ha," rief Vincent, als er eintrat; „er hat sich doch in evening dress geworfen, der Verräter!"

„Verzeihen Sie, lieber Freund," sagte Robert. „Mir fiel plötzlich ein, daß ich Trauer hatte."

Vincent trug den Kopf hoch; alles an ihm atmete Triumph und Freude. Bei seinem Eintreten war Lilian aufgesprungen. Sie warf nur einen Blick auf ihn. Dann stürzte sie auf Robert los und bearbeitete dessen Rücken mit Faustschlägen, unter Jubeln und Kreischen. (Mir gefällt es nicht sehr, wenn Lilian so den Backfisch spielt.)

„Er hat seine Wette verloren!"

„Welche Wette?" fragte Vincent.

„Er hatte gewettet, daß Sie wieder verlieren würden. Also rasch, wieviel gewonnen?"

„Ich habe den Mut, die außerordentliche Energie aufgebracht, bei fünfzigtausend aufzuhören und den Saal zu verlassen."

Lilian stieß ein Freudengeheul aus.

„Bravo!" rief sie. Dann flog sie Vincent an den Hals, und er spürte diese geschmeidigen, aufreizend nach Sandelholz duftenden Glieder mit allen Fibern. Lilian küsste ihn auf die Stirn, auf die Wangen, auf die Lippen. Vincent schwankte. Er machte sich los. Er zog ein Pack Banknoten aus der Tasche.

„Da, das Geliehene zurück!" sagte er und reichte Robert fünf Scheine hin.

„Sie schulden sie jetzt der Lady Lilian."

Robert gab ihr die Scheine. Sie schleuderte sie auf den Divan. Sie atmete tief. Sie ging ans Fenster, um Luft zu schöpfen. Es war die verdächtige Stunde, wo die Nacht zu Ende geht, und wo der Teufel seine Rechnung macht. Draußen kein Laut. Vincent hatte sich auf den Divan gesetzt. Lilian trat zu ihm:

„Und was tust du jetzt?"

Er, mit gesenktem Kopf, in einer Art Krampf:

„Ich weiß nicht."

Lilians Augen brannten.

„Vorläufig trinken wir mal," sagte sie und goß Wein ein.

Sie tranken.

„Und nun müßt ihr gehn. Es ist spät, ich bin todesmüde."

Sie begleitete die beiden ins Vorzimmer. Robert ging voran. Blitzschnell steckte sie Vincent ein kleines metallenes Ding in die Hand und zischelte:

„Geh mit ihm 'raus, sei in 'ner Viertelstunde wieder da."

Im Vorzimmer schlummerte ein Lakai, den sie aufrüttelte:

„Leuchten Sie den Herren hinunter."

Draußen wartete Roberts Auto. Hinter ihnen wurde die Haustür wieder verschlossen.

„Ich glaube, ich gehe am liebsten zu Fuß. Ich muß mir 'n bischen Bewegung machen, um mein Gleichgewicht wiederzufinden," sagte Vincent, als der andere ihn zum Einsteigen aufforderte.

„Soll ich Sie wirklich nicht nach Hause bringen?" – Und mit einem Ruck packte Robert Vincents linke Hand. – „Machen Sie die Hand auf! Zeigen Sie, was Sie darin haben!"

Vincent war naiv genug, Roberts Eifersucht zu fürchten. Seine gekrallten Finger lösten sich. Ein kleiner Schlüssel fiel aufs Pflaster. Robert hob ihn auf, sah ihn an und gab ihn Vincent zurück.

„Alle Wetter!" lachte er und zuckte die Achseln. Dann stieg er ins Auto, lehnte sich ins Polster und sagte zu Vincent, der gequält dastand:

„Heute ist Donnerstag. Sagen Sie Ihrem Bruder, daß ich ihn heute Nachmittag um vier Uhr erwarte."

Das Auto verschwand. Vincent ging ein paar Schritte den Quai entlang, dann über die Seine und gelangte in den Teil der Tuilerien, der außerhalb der Gitter liegt. Er trat an ein kleines Bassin, tauchte sein Taschentuch ins Wasser und kühlte seine Stirn damit. Dann ging er langsam zu Lilians Hause zurück. Verlassen wir ihn, während der Teufel, amüsiert, ihm zusieht, wie er den kleinen Schlüssel geräuschlos ins Schlüsselloch steckt...

Es war die Stunde, wo, in einem elenden Hotelzimmer, Laura, seine Geliebte von gestern, nach langem Weinen endlich einschlief. An Deck des Schiffes, das ihn nach Frankreich zurücktrug, las Eduard, beim ersten Morgengrauen, nochmals die herzzerreißenden Zeilen, in denen Laura ihn zu Hilfe rief. Schon kam die sanfte Küste seines Heimatlandes in Sicht, aber es bedurfte eines geübten Auges, um sie, durch den Nebel, zu erkennen. Am Himmel keine Wolke. Schon rötet sich der Horizont. Wie es heiß sein wird in Paris! Für uns aber ist es Zeit, uns nach Bernard umzusehen. Da, in Oliviers Bett, wacht er gerade auf.

ANDRÉ GIDE